

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 8. Juni 1812.

43.

Warum man liebt.

Sonderbare Frage! Warum ich Karl liebe? Das müssen Sie wohl wissen, denk' ich.

Wahrlich nicht.

O gewiß, Sie errathen's. Nun, so lassen Sie sich mein Warum sagen, es ist sehr triftig, sehr überzeugend, sehr unwiderleglich; mein Grund ist, weil ich — ihn liebe. Das ist alles. Wie könnte ich Ihnen einen andern Grund angeben! Nicht wahr, das haben Sie errathen? Aber Sie werden nicht glauben, daß eine verständige Frau Nun ja, eine verständige Frau weiß, was sie thut und warum sie's thut. Manche Andere würde sich vielleicht über die Gründe ihrer Liebe selber täuschen; Sie sehn wohl, ich kenne meine Gründe. Soll ich Ihnen sagen, daß ich Karl liebe, weil er Verstand hat? Aber August, Eugen, Heinrich, haben auch Verstand, vielleicht mehr als Karl, und doch liebe ich sie nicht. Ich könnte Ihnen sagen, daß er ein herrliches Gemüth hat. O ja wohl, ein herrliches, allerliebstes Gemüth! Ich kenne ihn seit vierzehn Tagen, wo wir zusammen auf dem Lande leben; immer zeigte er seine Liebe gegen mich, immer war er froh, eifrig, die Gefälligkeit selbst, mit allem zufrieden, zu allem bereit, sein Gefühl immer leicht aufzuregen; er war entzückt bei einem ländlichen Tanze der Bauern, woran wir Beide Theil nahmen; entzückt über einen schönen Abend, wo ich, auf seinen Arm mich stützend, mit ihm wandelte; entzückt über einen reizenden Morgen, den er an meiner Seite zubrachte. Ist das nicht liebenswürdig? O ja, glauben Sie mir, Karl hat ein allerliebstes Ge-

müth, wenn er seine Liebe zeigt. Das beweiset nichts, werden Sie sagen. Mir auch nicht. Sie erwarten, daß eine verständige Frau sich nicht nach einer so leichten Prüfung entschließen werde. Gewiß nicht; ich bin, wie Sie richtig bemerken, verständig, und so etwas kann mich also nicht bestimmen.

Nun und was denn?

Ich hab' es Ihnen schon gesagt, weil ich ihn liebe. Ich kenne Karls gute Eigenschaften aus dem Grunde, ich weiß, wie viele Verdienste er hat; er zeichnet vorzüglich, er singt zum Entzücken, er tanzt wie ein Engel. Im Laufen und Sprin-gen that's ihm keiner von den jungen Leuten auf dem Lande zuvor. Davon bin ich gewiß, das hab' ich gesehen. Wenn Sie diese Gründe nicht hinlänglich finden, ihn zu lieben, so muß ich wohl einen bessern Grund haben, und der Grund ist, weil ich ihn liebe. Aber Sie wollen wissen, wie es komme, daß man liebe, ohne einen andern Beweggrund, als weil man liebt. Das will ich Ihnen sagen. An dem ersten Tage, wo ich Karl sah, gefiel er mir; wenn er sprach, hörte ich ihm zu, wenn ich redete, wußte ich gewiß, daß er mir zuhörte; wenn er fort war, konnte ich an nichts mehr Antheil nehmen, was um mich her vorging, aber sobald er wieder kam, hatten alle meine Handlungen, meine Bewegungen, meine Worte, ohne daß ich's merkte, wenigstens ohne daß ich's wollte, einen Zweck, eine Absicht. Ich achtete auf alles, denn ich war in einer Stimmung, wo mir alles wichtig war. Am folgenden Morgen fürchtete ich, der neue Tag werde dem verflossenen nicht gleichen; der dritte Tag dünkte mir noch anziehender, als die beiden vorhergehenden, und der vierte

war mir ein wahrer Festtag. Da dacht' ich, ein Leben von lauter solchen Tagen müßte sehr glücklich seyn, aber das dachte ich erst nach vierzehn Tagen, als Karl den ländlichen Aufenthalt verließ. Bis dahin hatte ich nur an den Augenblick gedacht, und mich nicht gefragt, warum der Augenblick so süß wäre. Ich hatte mich nicht gefragt, ob ich bei dem Genuße jedes Tages auch in der Hoffnung auf künftige frohe Tage glücklich wäre. Als ich nachsann, warum die Tage, die ich mit Karl verlebte hatte, den Wunsch in mir erweckten, mein ganzes Leben mit ihm zuzubringen, fand ich keine andere Antwort, als weil ich ihn liebte. Karl wird wahrscheinlich mein Mann werden. Wird er ein guter Mann seyn? Ich weiß es nicht. Nichts von allem, was ich von ihm gesehn habe, bezieht sich auf meine Erwartungen von ihm; nichts gleicht einem Manne weniger, als ein Verliebter. Nichts in seiner geistvollen, lebendigen Unterhaltung, die meine Seele stets in froher Stimmung erhält, nichts in den zarten, innigen, warmen Geföhlen, die er äußert und womit er mein Herz bezaubert — mit einem Worte, nichts von allen dem, was Schuld daran ist, daß ich nicht aufhören kann, an Karl zu denken, nichts verbürgt mir das Glück, das von ihm abhängt. Welche Thorheit! werden Sie sagen. Nicht doch, glaube ich. Thorheit war' es allerdings, darauf zu rechnen; aber ich will Ihnen nicht sagen, daß ich durchaus darauf rechne, Karl werde mich glücklich machen. Ich will Ihnen nur sagen, mein Glück hängt von ihm ab, und Sie werden gestehen, das muß der Fall seyn, von dem Augenblicke an, wo ich ihn liebe.

Werden Sie ihn aber immer lieben?

Vermuthlich, weil ich ihn liebe. Sie wollen mir rathen, reiflich zu erwägen; Sie sagen mir, Karl könnte Fehler haben, die ich kennen lernen müße. Mein wahrlich, damit hat's keine Eile. Ich werde frühe genug erfahren, daß das, was ich liebe, Fehler hat. Warum fürchten Sie, daß eine solche Entdeckung mich von ihm abziehen werde? Ich betheure Ihnen, als ich anfing, Karl zu lieben, habe ich mich nicht gefragt, ob er Fehler hätte oder nicht; und wenn ich welche an ihm finde, werde ich ihm darum nicht abgeneigt werden, denn ich

werde mich nicht getäuscht sehen, sie werden mir nichts von dem nehmen, was ich geliebt habe, und Karl wird mit seinen Fehlern darum nicht weniger derjenige seyn, den ich liebe. Ich läugne es nicht, diese Fehler könnten von der Art seyn, daß sie die Ruhe meines Lebens störten; ich läugne nicht, es muß sehr schmerzlich seyn, Besorgnisse und Kummer zu fühlen, weil man liebt. Wenn er sich lächerlich machte, oder sich gerechten Tadel zuzöge, so würde ich untröstlich seyn, erröthen zu müssen über den Mann, den ich liebe. Aber wenn er unfähig wäre, meine Empfindungen zu erwiedern, wenn er mich durch Vernachlässigung kränkte, wenn er aufhörte mich zu lieben, wenn er mir über seine Gleichgültigkeit gar keinen Zweifel mehr ließe, kurz, wenn er mich durch unwürdiges Betragen zwänge, mir selber zu gestehen, daß er meiner Zärtlichkeit nicht werth wäre — was würde ich thun, was würde ich fühlen, wie würde es mir ergehen? Wie es mir ergehen würde? Sehr unglücklich, weil ich ihn liebe!

Etwas über das Zwangsdienen.

Bekanntlich haben mehrere Rittergutsbesitzer das Recht, daß die Kinder ihrer Unterthanen auf ihren Gütern eine kürzere oder längere Zeit für ein geringes oder höheres Lohn gezwungen sind, solche Dienste zu verrichten, zu welchen man sonst Gesinde zu miethen pflegt. Mehrere haben dieses, als ein für unsere Zeiten nicht mehr passendes Recht, geradezu aufzuheben verlangt; sind aber wohl zu weit gegangen: denn es würde gar nicht leicht seyn, wenn die Unterthanen ihre Gerichtsherrn gehörig dafür entschädigen sollten. Das um freies Lohn gemiethete Gesinde erhält gewöhnlich mehr Lohn und eine etwas bessere Kost, als das sogenannte Zwangsgesinde. Die Ausbringung der Entschädigungssumme für den Gerichtsherrn würde den Unterthanen, zumal den Ärmern, oft weit schwerer fallen, als das Dienen selbst.

Wäre aber auch, bei dem Aufheben des Zwangsdienens, ein Gerichtsherr verhältnismäßig zu entschädigen, so fragt es sich, ob er auch, zumal bei Wirthschaften, die einen großen Umfang haben, außerdem gutes Gesinde

in gehöriger Anzahl aufstreiben könnte. Dieß dürfte zu bezweifeln seyn. Unter den Kindern der Unterthanen, welche gezwungen sind, auf den Rittergütern zu dienen, sind zwar auch schlechte; aber die meisten sind doch gut, und man kann mit ihnen bei einer liebevollen Behandlung viel, oft mehr als mit dem Gesinde, welches um freies Lohn gemiethet worden ist, ausrichten. Der Bauer läßt das Gesinde gewöhnlich mit an seinem Tische essen; es darf sich in seiner Wohnstube aufhalten; man läßt es an manchen Familien- und andern Festen oft unmittelbaren Antheil nehmen. Diese und andere Annehmlichkeiten sind es, weswegen das Gesinde weit lieber zu einem Bauer, als auf ein Rittergut zieht, selbst dann, wenn der Bauer weniger Lohn giebt. Von jeher war dieß mit den Mägden der Fall: jetzt, wo die männlichen Diensthöten auf Rittergütern nicht mehr von dem Militärdienste frei sind, eben weil sie auf Rittergütern dienen, ist er es auch mit den Knechten.

Wenn auch nicht die Nothwendigkeit, so dürfte doch die Möglichkeit des Zwangdienens von jedem Unparteiischen anerkannt werden müssen. Nur zu lässig darf dieses alte Recht für die Unterthanen nicht werden; ich meine, jedes Individuum darf dazu nicht eine zu lange Zeit verbunden seyn, und muß dafür ein den Zeitumständen einigermaßen angemessenes Lohn erhalten.

Wenn ein Gerichtsherr das Recht hätte und ausübte, daß jedes erwachsene Kind seiner Unterthanen ihm wohl 6 Jahre dienen müßte und oft nur ein Jahr dazwischen befreit wäre, so wären die armen Unterthanen, zumal bei einem geringen Lohne, zu bedauern. Der größte Theil ihrer besten Jugendzeit ginae für sie fast ganz verloren, und sie könnten sich für die Folge weder etwas Geld ersparen, noch einige Kleidungsstücke anschaffen. Wenn ein Individuum 3 Jahre zu dienen schuldig ist, so dürfte dieß vollkommen genua seyn. Dabei ist es höchst billig, daß das Lohn den Zeitumständen gemäß erhöht wird; denn es ist oft zum Erstaunen, wie niedrig es aus der grauen Vorzeit bis jetzt an vielen Orten beibehalten worden ist. Die Sächsische Landes-Regierung hat sich auch in dieser Hinsicht um ihre Unterthanen sehr verdient gemacht; denn wo ihr ein Fall die-

ser Art bekannt wurde, stellte sie denselben schleunig ab. Etwas niedriger kann das Zwanglohn seyn, als das freie in einer Gegend gewöhnlich ist, eben weil es Zwangsdienst ist, und dem Gerichtsherrn dadurch ein Dienst geschehn soll; ferner, weil das Zwangsgesinde gewöhnlich stärkere Brödung erhält und nicht selten davon etwas zu verkaufen pflegt; und weil das Gesinde auf Rittergütern auch nicht so angestrengt wird, als bei den Bauern.

Wichtig ist noch der Umstand, ob die Kinder aller Unterthanen zum Dienen gezwungen werden können, oder ob welche davon befreit seyn sollten. — Gewöhnlich wird sich in diesem Punkte nach dem Hergebrachten gerichtet; eigentlich sollten aber die einzigen Söhne und Töchter, wenn die Aeltern Wirthschaften haben, so wie überhaupt alle diejenigen frei seyn, die zu Hause bei ihren Aeltern sind, keine Tagelöhner-Arbeiten verrichten und sich nicht vermietthen. Diejenigen aber, welche aus dem Dienen gewissermaßen ein Gewerbe machen, sind aber wohl, wo das Zwangsdienen als ein altes Herkommen ausgeübt werden kann, schuldig, bei ihren Gerichtsherrn gewisse Jahre unter bestimmten Bedingungen zu dienen.

Berichtigung der Erklärung des Aufsatzes über den
Müllerpurschen Pumphut im 38. Stück der
Beiträge S. 304.

Einsendern dieses scheint es unmöglich, daß ein Mann im Fallen ein Beil in den Thurm einhauen könne. Der Fall eines solchen schweren Körpers ist weit geschwinder, als der Hieb; und wer einmal im Fallen ist, hat die feste Haltung nicht mehr, einen Hieb, zumal einen solchen Hieb mit einem Beile zu thun, der eine Last von 1 Centner aushielte. Es wäre also jene Erklärung nicht die wahre Ursache des Beils im Thurme. Vielleicht findet sich Jemand, welcher das Wahre auffindig macht.
B.

O e k o n o m i e.

1.

Welche Hindernisse mögen wohl vorhanden seyn, daß der schon seit vielen Jahren bekannte, als nützlich und im Anbau sehr ergiebig befundene türkische Weizen in

Sachsen noch nicht in größern Quantitäten erbauet worden ist? Nur im Kleinen zum Versuch oder Vergnügen ist selbiger an vielen Orten in den Gärten gepflanzt worden, wobei es aber, der erkannten Möglichkeit ungeachtet, auch geblieben ist. Hier nur einen Beweis. Aus einer nicht völligen Dresdner Meze sind in einem sehr mittelmäßigen Boden 10 Scheffel erbaut worden. Ein Weinbergbesitzer unweit Dresden hatte im Jahr 1811 nur eine Handvoll Körner gesteckt, und er hatte das Vergnügen, in einiger Zeit einen ganzen Wald zu haben. Die Stengel waren 5 bis 6 Ellen hoch und ein Stengel hatte mehrere Kolben. Die Kolben waren von außerordentlicher Dicke und Länge, die Körner groß und zeilenweise an den Kolben gereiht, sehr süß und mehlig. Der Eigenthümer ließ Bries daraus verfertigen.

Es wäre zu wünschen, daß Sachverständige die Sache näher beleuchteten, und dann dem Wirthschaft treibenden Publikum anempfohlen.

2.

Der Grund, warum sich manche Früchte äußerst schwer weich kochen lassen, liegt bisweilen im Samen, der zur Ausfaat genommen worden, bisweilen auch in dem Baue des Ackers, und endlich in der Bitterung. Diesem Uebel ist nun am besten durch Weinsteinatz oder vegetabilisches Laugensalz, Potaschenlaugensalz (Potaschenkali, Sal alkali vegetabilis,) abzuhelfen. Man kann dieses vegetabilische Laugensalz sowohl unter diesem Namen, als auch unter dem des reinen Pflanzenlaugensalzes oder des reinen Potaschenlaugensalzes, in jeder gut eingerichteten Apotheke erhalten. Es ist ein weißes, festes Salz ohne Geruch, aber von feurigem Geschmack, löst sich im Wasser unter einem hohen Grade von Erwärmung leicht auf, und hat einen sehr großen Hang zum Wasser, so daß es dasselbe aus der Luft sehr kräftig an sich zieht, und daher an der freien Luft sehr leicht zerfließt, wodurch es verliert; daher man es verschlossen halten muß. Eine bis zwei Messerspitzen solches Salz mit den trocknen Gemüsen kochen lassen, macht, daß die Gemüse weit geschwinder weich werden und einen sehr

guten Geschmack erhalten. Selbst zusammengelaufenen Milchrahm kann man dadurch wieder herstellen, wenn man Etwas von diesem Laugensalze mit kochen läßt.

T h i e r h e z e n .

Thierhezen sind nicht bloß in Spanien üblich. Man kannte dergleichen auch in Deutschland. In Königsberg wurde zur Zeit der Krönung Friedrichs I., Churfürsten von Brandenburg, eine Thierheze angekelt. Auf der Bahn befanden sich 2 wilde Bären, 12 Auerochsen, 1 Pferd, 1 Bull und eine große Zahl von Hunden.

F ü n f f ä l b i g e C h a r a d e .

Glücklich, wenn in unserm Kreise,
Keines Fehltritts sich bewußt,
Auf des Lebens Pilgerreise
Ruhe thront in seiner Brust.

Wohl uns, wenn aus unsrer Mitte
Nie der Eintracht Geist entweicht,
Wenn bei jedem unsrer Dritte
Krohinn gern und willig weilt.

Denn wir ersten B i e r e sollen
(Bleiben treu wir der Natur,
Treu den uns ertheilten Rollen)
Einig gehn des Lebens Spur.

Aber Wehe, wenn die letzte,
Fünfte Silbe je erscheint;
Was sie Unheil bringt, erstehet
Keine Zeit, von uns durchweint.

Sie vernichtet ganze Staaten,
Achtet kein Gesetz mehr,
Und die Felder, reich an Saaten,
Werden durch sie wüst und leer.

Dreimal Wehe! wenn das Ganze
Schöner Schöpfung Reiz entzieht,
Wer in seines Lebens Kranze
Nicht der Freude Blüthen sieht.

Denn, getrennt von seinen Lieben,
Schleicht er schwermuthsvoll allein;
Ach! ihm ist kein Glück geblieben!
Nur der Wehmuth Schmerz ist sein.

E. v. Fischer.